

genwärtig, um in jeder Kultur und Sprache seine frohe Botschaft von der Liebe Gottes und der Würde des Menschen sichtbar und sagbar zu machen“ (Götz Werner SJ). Auch diese Deutung des leeren Grabes bleibt freilich unverstanden, wenn nicht der Auferstandene selbst unsere Augen und Ohren dafür öffnet; denn allem immer noch bestehendenverständnislosen Schweigen steht schließlich allein die Verheißung Jesu entgegen, selbst voranzuziehen und das zu bewirken, wozu wir von uns aus unfähig bleiben (Mk 16, 7f).

Muß ich noch ausdrücklich betonen, daß es hier nicht darum geht, das „Gott-suchen in allen Dingen“ gegen institutionelle und sakramentale Symbole oder Zeichen auszuspielen und deren bleibende Bedeutung zu unterschätzen? Aber wer nicht mehr fähig ist, die Gegenwart der Liebe Christi zum Beispiel in einem Zentrum für behinderte Kinder und in ihren Helfern „zu berühren“, der wird kaum in der Lage sein, IHN eher im Priester zu erkennen, der als solcher gekleidet ist. Nur dies und nicht mehr, aber auch nicht weniger, ist die Aussage-Absicht dieser Zeilen.

Franz-Josef Steinmetz, München

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Ignatianische Exerzitien

Im Kontext unserer Kultur

Wenn dein Leben beginnt
ist schon viel geschehen
die Welt hat schon Gestalt
schon gibt es Kultur

Du beginnst nicht am Beginn,
du lernst und bekommst Gestalt
du tust was die andern dir zeigen
du sprichst ihre Sprache die sie
wieder von andern gelernt
du denkst und es sind nicht
deine Gedanken
du hast sie von deiner Umgebung

Und doch kommt ein Augenblick
da mußt du selbst entscheiden
und du allein gibst die Antwort
auf die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Dieses Gedicht haben die Herausgeber dem Buch „Antworten – Ein Vergleich der großen Weltreligionen in Wort und Bild“¹ vorangestellt. Ignatius von Loyola hingegen leitet sein Exerzitienbuch mit einem Gebet ein:

Seele Christi, heilige mich.
Blut Christi, berausche mich.
Wasser der Seite Christi, wasche mich.
Leiden Christi, stärke mich ...

Mir scheint jedoch, daß beide Texte entscheidende Voraussetzungen ignatianischer Exerzitien benennen: wer nicht nach dem Sinn seines Lebens fragt und kein Gespür dafür hat, daß nur er allein sich eine Antwort geben kann, der sollte sich nicht auf den Weg der Exerzitien begeben. Dieser Weg und sein Ziel ist nach Überzeugung des hl. Ignatius Jesus Christus, Jesus, so wie Gott ihn sieht und vor uns Menschen bezeugt, seine „Seele“. Die lebendige Begegnung mit Jesus in der Erinnerung an sein geschichtliches Leben soll den Exerzitanden heilen und heiligen, berauschen, waschen und stärken. So sollte man auch nur solche geistlichen Übungen „ignatianische Exerzitien“ nennen, die zentral auf die Person Jesu verweisen.

Formen ignatianischer Exerzitien

Unter den genannten Voraussetzungen bleibt Spielraum für unterschiedliche Exerzitienmethoden:

Eine Art, Exerzitien zu geben, führt den Exerzitanden allein oder in einer Gruppe in den Raum und die Atmosphäre eines „Klosters auf Zeit“. Fernab seiner Alltagswelt, in einer „Kultur“, die in etwa dem Mönchsleben entspricht, soll der Exerzitand allein für Gott frei sein. In diesen Raum der Stille hinein gibt der Exerzitienbegleiter in Einzelgesprächen oder Vorträgen Impulse, die zu Jesus Christus führen und den Glauben und das Leben aus dem Glauben verlebendigen sollen.

In anderen Exerzitienformen treten inhaltliche Impulse des Exerzitienbegleiters eher zurück. Durch geeignete Übungen soll sich der Exerzitand in der Stille selbst entdecken, seinen Leib, seine Gefühle, die Geschichte seines Lebens. Die Erinnerung an Jesus soll ihm helfen, das Wirken des Geistes im Jetzt seines Lebens wahrzunehmen. Solche Übungen greifen oft auf Methoden östlicher Meditationstechniken und westlicher Psychologie zurück. Beide Wege können trotz ihrer Verschiedenheit ineinander greifen und sich gegenseitig bereichern. Sie wollen

¹ 1. Hauptred.: J. Sperna-Weiland. Zürich, Köln: Benziger; Lahr: Kaufmann 1977.

beide zu einer lebendigen, das Leben prägenden Begegnung zwischen Jesus und dem Ich des Exerzitanden führen: „Seele Christi, heilige mich ...“

Doch der Mensch, der Exerzitien macht, ist schon geprägt durch die Gesellschaft, aus der er kommt, und in die er – normalerweise – wieder zurückkehren wird. Auf diesen Aspekt unseres Lebens, den Ignatius in seinem Exerzitienbuch nicht so ausdrücklich benennt, macht uns das vorangestellte Gedicht aufmerksam. Unser Leben beginnt nicht am Nullpunkt, auch nicht das Leben in Exerzitien. Unsere geistige Gestalt, unsere Sprache, unsere Gedanken sind Ergebnisse von Lernprozessen. Wir lernen in der Gesellschaft und von der Gesellschaft, in die wir hineingeboren und hineingewachsen sind.

Wir Menschen sind eigenartige Wesen, soweit wir wissen sogar „einzigartige“ Wesen in unserer Welt. Wir leben in einer Umwelt, doch zugleich sind wir in der Lage, uns selbst und unser Leben in dieser Umwelt gleichsam „von außen“ zu betrachten, wie in einem Spiegel. Ein Tier vermag wahrscheinlich sein eigenes Spiegelbild nur als Teil seiner Umwelt zu erkennen. Wir hingegen können uns selbst in unserer Umwelt wahrnehmen und wissen: „das bin ich“. Der Mensch kann sich als ein Wesen begreifen, das sich selbst wahrnimmt, einmalig mit seiner ihm eigenen Vergangenheit, einmalig mit seinen Erwartungen und Wünschen für seine Zukunft. Und er nimmt sich als jemanden wahr, der in der Lage ist, auf sich und auf seine Umwelt einzuwirken und sie zu verändern. Das ist jene menschliche Fähigkeit, die wir „Geist“ nennen. Doch auch der geistige Mensch bleibt unlösbar auf sich und seine Umwelt bezogen. Nur fragend, hoffend, glaubend kann er sich und seine Welt transzendieren.

Von diesem Ansatz her kann ich mir ignatianische Exerzitien denken, die die Umwelt, die gesellschaftliche Kultur, in der der Exerzitand lebt, in die Betrachtung einbeziehen. Faktisch geschieht das wohl immer. Aber kann die gesellschaftliche Kultur des Exerzitanden nicht auch gezielt und bewußt als Raum der Christusbegegnung erfahrbar gemacht werden? „Exerzitien im Alltag“, ja, aber so, daß der Alltag selbst gleichsam zum „Gegenstand“ der Betrachtung oder zum „Raum“ der Meditation wird.

Exerzitien in der Kultur unserer Zeit

Ich habe diesen Weg in drei „Kursen“ zu beschreiten versucht: „Exerzitien in der Karwoche“, „Exerzitien in der Stadt“ und „Exerzitien für Ärzte“. An jedem Kurs nahmen acht bis zwölf Personen teil. Wir wohnten im Friedrich-Spee-Haus, einem ruhig gelegenen Exerzitienhaus am Rande von Berlin/Ost, leicht mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen.

Für den Tagesablauf hat sich ein gewisser Rythmus herausgebildet: Nach Morgengebet und Frühstück gab der Begleiter einen Impuls mit den notwendigen Informationen und einer Fragestellung. Danach fuhr die Gruppe an eine Stelle in der Stadt, die jeweils einen Aspekt unseres „normalen“ Lebens verdeutlichen konnte. Hier suchte sich jeder seinen eigenen Raum der „Betrachtung“ (also keine „Führungen“!). Am Nachmittag gab der Begleiter einen biblischen Impuls,

doch es blieb viel Zeit für Stille und Austausch. Die Kurse dauerten jeweils fünf Tage; mehr Zeit wäre besser. Einen oder zwei Tage verbrachten wir ganz im Exerzitienhaus. – Ich nenne einige Beispiele:

Bei den „*Exerzitien in der Karwoche*“ besuchten wir u. a. die „Villa am Wannsee“. Unter dem Vorsitz von Heydrich fand hier am 20. Januar 1942 die berüchtigte „Wannsee-Konferenz“ statt, bei der die „Organisatorischen Einzelheiten“ der „Endlösung der Judenfrage“ besprochen wurden. Wir hatten zuvor das Protokoll dieser Sitzung gelesen: kein Wort von „Vernichtung“. Denkbar ist, daß einzelne Teilnehmer dieser Konferenz nicht wußten oder nicht wissen wollten, um was es hier letztlich ging: um Völkermord an den Juden. Denkbar, daß der einzelne nur jenen Teilbereich beachtete, der ihm und seiner Behörde übertragen war: Statistiken über die Zahl der Juden in den europäischen Ländern zu erstellen, Transportkapazitäten der Reichsbahn zu berechnen, Umsiedlungspläne zu erörtern. Jeder ein Rädchen in einem gesamtgesellschaftlichen Prozeß, dessen Endziel nicht protokolliert, vielleicht auch nicht offen ausgesprochen wurde. Wie die „Endlösung“ tatsächlich aussah, dokumentiert heute eine Fotoausstellung in dieser Villa. Die Frage an uns, an mich: auch ich bin in ein gesellschaftliches Ganzes verstrickt. Mag sein, daß ich vor meinem Gewissen das rechtfertigen kann, was ich selbst tue. Doch welche „Lösungen“ stehen am Ende des Ganzen?

Als biblische Impulse boten sich hier alttestamentliche Texte über „Gottes Rechtigkeit“ an: Jahwe schenkt seinem Volk „Land“ und „Weisung“, eine gesellschaftliche Sphäre, die es dem einzelnen ermöglicht, gemeinschaftsbezogen zu handeln und darin auch sein eigenes Lebensglück zu finden. Ist diese Sphäre zerissen, führen die Wege ins Unheil.

Während der „*Exerzitien in der Stadt*“ suchten wir z. B. den Alexanderplatz auf, den wohl ödesten Platz in ganz Berlin. Es war ein kühler und regnerischer Tag, an dem sich keine Touristen blicken ließen (auch Touristen wären eine eigene Beobachtung wert!). Ein paar Menschen standen oder saßen hier zusammen und beschäftigten sich miteinander. Doch sie waren offensichtlich Außenseiter unserer Gesellschaft, Ausländer, Stadtstreicher, Arbeitslose, eben Menschen, die Zeit haben, die nicht gebraucht werden und „überflüssig“ sind. Alle anderen eilten über diesen tödlich leeren Platz. Sie kamen irgendwoher, sie gingen irgendwohin, eilig, allein, beziehungslos, jeder mit sich beschäftigt, in ständiger Bewegung. Bewegung – ist das unser Leben? Bewegung – woher? Wohin? Gibt es eine Mitte?

Besonders eindrucksvoll für uns alle war eine Begegnung mit der „Wagenburg am Engelbecken“. Auf einem ehemaligen Mauergrundstück wohnten hier in ausgedienten Bau- und Campingwagen etwa sechzig Menschen. Die Stadtverwaltung wollte das Gelände räumen lassen und hier, zwischen den Bezirken Kreuzberg und Mitte, einen Sportplatz anlegen – und sie hat es inzwischen getan. Unsere Fragen: Wie gehen wir mit Versagern und Versagen um? Was machen wir mit dem Schmutzigen und Ungeliebten in unserer Gesellschaft und in unserem eigenen Leben? Lassen wir Unkraut zusammen mit dem Weizen wachsen? Versuchen wir zu heilen und zu versöhnen, oder verdrängen wir an den Rand unserer Gesellschaft und unseres Bewußtseins? Schauen wir weg, oder gefallen wir uns in der

Rolle des distanzierten, überlegenen Beobachters, oder steigen wir herunter vom Ast wie weiland Zachäus und lassen Jesus beim Sünder, bei uns, einkehren?

Mit den *Ärzten* war ich u. a. im ehemaligen KZ Sachsenhausen. Die „Pathologie“ dieses Lagers, ein schier unerträglicher Raum. Der Mensch, eine Ware, ausgebaut, ausgeschlachtet, entsorgt. Menschen als Versuchsstoffe eugenischer Menschenzüchtung, im Namen der Volksgesundheit. Waren die Mediziner, die hier tätig waren, Monster? Alexander Mitscherlich schrieb 1947: „Es ist fast dasselbe, ob man den Menschen als ‚Fall‘ sieht, oder als Nummer, die man ihm auf den Arm tätowiert: doppelte Antlitzlosigkeit“.

Auch so etwas Alltägliches wie das Fernsehen kann seinen Platz in solchen Exerzitien haben, z. B. eine beliebige Nachrichtensendung. Als man dem amerikanischen Schriftsteller Henry David Thoreau erzählte, mit Hilfe einer neuen Erfindung, Telegraph genannt, könne ein Mann im Bundesstaat Maine innerhalb eines Augenblicks eine Botschaft an einen Mann in Texas schicken, soll er gefragt haben: „Aber was haben die beiden einander zu sagen?“ Was haben die Nachrichtensprecher und die Menschen, über die sie berichten, und ich, der Zuschauer, einander zu sagen? Krieg und Tanz, Tennis und Segen nebeneinander. Moskau und Jericho und Berlin, das Hier und Jetzt in meinem Wohnzimmer. Der Presseprediger des Vatikans und unsere Hauskapelle: meine Kirche. Die Welt als Fernsehshow, Emotionen aus zweiter Hand, der Mensch als Zuschauer fremden Lebens und stets begierig nach neuen Nachrichten. „Die gute Nachricht“ nannte Jörg Zink das Evangelium. Nachrichten – Nachricht?

Entscheidung im Kontext

Von den Betrachtungsorten in der Stadt kehrten wir immer wieder zurück in die Stille des Friedrich-Spee-Hauses. Ein Text dieses Friedrich Spee von Langenfeld SJ (1591–1635) begleitete uns in diesen Tagen. In seinem Buch über die Prozesse gegen Hexen „Cautio Criminalis“ schreibt er: „Nachdem ich viel und lange sowohl in der Beichte als außerhalb mit diesen Gefangenen („Hexen“) zu tun hatte, nachdem ich ihr Wesen von allen Seiten geprüft hatte, Gott und Menschen zu Hilfe und Rat gezogen, Indizien und Akten durchforscht, mich, soweit das ohne Verletzung des Beichtgeheimnisses möglich, mit den Richtern selbst ausgesprochen, alles genau durchdacht und die einzelnen Argumente bei meinen Überlegungen gegeneinander abgewogen hatte, da konnte ich zu keinem anderen Urteil kommen, als daß man Schuldlose für schuldig hält.“ (11. Frage).

Mir scheint: Friedrich Spee beschreibt hier eine Entscheidung, eine Wahl ganz im Sinne ignatianischer Exerzitien. Er unterschied die Geister, die die Gesellschaft seiner Zeit und ihn selbst in ihr bewegten. Und diese „deliberatio“ hätte ihn selbst auf den Scheiterhaufen bringen können.

350 Jahre später schrieb Karl Rahner im Blick auf Friedrich Spee: „Der entsetzliche Massenwahn der Zeit Spees und noch lange danach ist in unseren Regionen gewiß überwunden. Aber ... sind nicht in allen faktisch gegebenen heutigen Gesellschaftssystemen ähnliche als selbstverständliche Wahrheiten empfun-

dene Wahnideen am Werk? Und nun: Haben wir genug Männer und Frauen, die aus der Klarheit des Geistes und aus einer bedingungslosen Liebe des Herzens heraus, erleuchtet von der heiligen Wahrheit des Evangeliums, solche Wahnideen sehen, entlarven und sie mit dem Einsatz ihrer ganzen Existenz bekämpfen?“²

Gesellschaftliche Wahnideen suchten und fanden in der Zeit Spees ihre Opfer, und sie finden in unserer Zeit ihre Opfer. Aber nicht nur Opfer werden verletzt und vernichtet, auch Täter und Mitläufer werden verformt und verwundet. Je weiter jedoch erkennbare Opfer aus dem Blickfeld einer Gesellschaft verdrängt werden, desto schwerer fällt es den Mitgliedern dieser Gesellschaft, ihre Ideen als Wahn zu erkennen und ihre eigene Verwundung zu spüren. Erfahrung von Heillosigkeit wird dann leicht als rein individuelles Problem verstanden und die Lösung, die Erlösung allein auf den Wegen einer vertieften Innerlichkeit gesucht. Die Suche nach Heil und Heiligkeit wird zum Mühen um persönliche Tugendhaftigkeit.

Wenn wir die geistige Gestalt, die Sprache, das Denken in der Gesellschaft und von der Gesellschaft gelernt haben, in der wir leben, dann verlangt die Klarheit des Geistes eine Klärung der Geister, der Ideen, die die Kultur dieser Gesellschaft prägen. Diese Ideen formen sich ihre Gestalt in Gebäuden und Stadtbildern, in Gedenkstätten, in Büros und Fabriken und Warenhäusern, in der zeitgenössischen Kunst und Literatur, im Verkehr und Lärm einer Stadt, in der Werbung und in den Medien usw. Diese „Kultur“ in innerer Ruhe und Sensibilität zu betrachten – einer Ruhe, die wohl selbst gelernt und eingeübt werden muß –, in ihr zu meditieren, und in der Erinnerung an und der Erleuchtung durch Jesus Christus dabei zu unterscheiden versuchen, welche heilenden und welche wahnhaften Kräfte in ihr wirksam sind, auch das scheint mir ein möglicher Weg ignatianischer Exerzitien zu sein.

Bernhard Paal SJ, München

² Friedrich von Spee: *Priester; Poet, Prophet* (Hrsg. von Michael Sievernich). Frankfurt/M 1986.